

des Vorgangs fehlte ihm. Er hatte nicht mehr die fromme Innigkeit der Schule von Köln und noch nicht den tiefen, lutherischen Geist der nahenden Reformationszeit, in dem Dürer seine Apostel schuf und der die bisher nur naiv fühlenden Heiligen zu faustischen Denkern wandelte. In buntem Wechsel folgen Propheten und Heilandsjünger, Scenen aus dem alten und neuen Testament. Bald aber blitzt ein intimer Zug auf. Die Köpfe bekommen den scharfen Ausdruck des Porträts, die alten Legenden einen sittenbildlichen Charakter. In Johannes dem Täufer mag irgend ein Nachbar sich wieder erkannt haben, und wie Maria und Josef die heilige Elisabeth heimsuchen, müssen damals Familien zu einander gegangen sein. Einen seltsamen Contrast bilden diese schlichten Menschen zu den Palästen, welche sie bewohnen, und die Mauern mit breiten Zinnen, welche gegen die Straße abgrenzen, mochten eher zu einem adeligen Schlosse als zu einfachen Handwerksleuten geführt haben. Der selbe Hinweis auf die Zukunft ist es, der den Meister im Hintergrunde der „Anbetung der Könige“ Heerscharen mit schimmernden Lanzen und fliegenden Fahnen andeuten läßt und in seiner Vorliebe für die vornehmen Heiligen offenbar wird. Schüchtern noch, seiner frei werdenden Kunst nicht ganz sicher, sticht er den heiligen Martin, den treuen Reitersmann, der die Hälfte seines Mantels dem nackten Bettler reicht. Dann aber schafft er Georg, den edlen Ritter, in strahlender Rüstung und goldglitzerndem Helm, den jungen Helden, der den Drachen tödtet. Verschämt und hold, in jungfräulichem Schmuck, steht die erlöste Prinzessin und hält die Halfter des schnaubenden Rosses. Heiter wölbt sich der Himmel, auf hohem Fels prangt die stolze Burg, Röhne gleiten über den See und durch die Lüfte werfen sich die Vögel. Wie Freudenschrei und Frühlingsjubel tönt es aus dem Blatte, denn der Meister hatte das Leben gefunden, das lockende, reiche, glänzende, wonnige Leben. Wonach er in dumpfem Drang gestrebt, das lag jetzt wie die Unendlichkeit vor ihm, schön wie am ersten Schöpfungstage. Was sündig und schlecht gewesen, wurde begehrenswert und rein, die lang verfehnte Erde zum wiedergefundenen Paradies, und wie ein Symbol darauf muthet Maria Magdalena an, die selig gesprochene Sünderin, die von jauchzenden Engeln emporgetragen wird:

„Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.“

Die Welt war entdeckt, und der Meister hatte seine Bestimmung erkannt. Aber wie ein ruheloßes Meer flutete es um ihn. Immer wieder kamen neue Gesichte, neue Erscheinungen und alles wollte gefaßt, alles gestaltet sein. Mit klugem Voratz gieng er daran, sich zuerst die harte Wirklichkeit zu unterwerfen, Typen zu schaffen, denen strenge Wahrheit Charakter gibt. Was die gewohnte Umgebung brachte und was sich durch den Alltag bewegte, hielt er fest auf seinen Blättern. Dudelsackpfeifer, die in den Schenken zum Tanze spielten, Landsreicher, die auf sonnigen Straßen zogen, Bauern, die zum Markte giengen oder vom Trunke erhitzt mit einander rangen, Mönche, die in der Zelle bei schweren Folianten saßen, und Nonnen, die den Rosenkranz beteten. Doch unwiderstehlich zog es ihn vom niederen Leben zu Glanz und Festlichkeit. Die köstliche Zierlichkeit, die ihn beim losen Spiel nackter Kinder gereizt, sie fand er auch in dem höfischen Treiben der Ritterchaft, die ihre Zeit zwischen fröhlichem Waidwerk und zartem Frauendienst theilte. Er liebte diese vornehme Gesellschaft, wie ein Städter den blumigen Ager liebt, der sich an der hohen Stadtmauer hinzieht, wie ein Märchenreich, in dem die eigenen Träume verkörpert leben. Mit zärtlicher Sorgfalt gieng er ihren Wegen nach und zeichnete alles, was sie umgab, mit gleichem Fleiße und gleicher Vollendung auf, die Natur und die Thiere, die Gewänder und Waffen, er wurde ihr treuester Schilderer. Es lag so viel Schwung in den Bewegungen, so viel Kühnheit auf den Gesichtern, wenn die geharnischten Kämpfer im Turnier aufeinander prallten, es war das Zeichen zu lustig lautem Beginnen, wenn das Horn zum Jagen rief. Losstürmten die bellenden Rüden, erschreckt huschte das gehezte Wild über Hecke und Dickicht und hinterher, auf fliegendem Ross, die frohen Waidgesellen. Und die stillere Jagd, an der die Frauen theilnahmen, wo man den Falken steigen ließ. Da wurde gelacht und geplaudert, Scherzworte flogen auf und heimliche Blicke warben. Das war des Meisters eigenstes Gebiet, hier enthüllte sich seine Poetenseele, sein Minnesängertum. Unnennbare Grazie und holdeste Verträumtheit unzutritt die Scenen, und leise steigt die Erinnerung an die Bilder der alten kölnischen Schule auf. Nur diese kindlich schönen Visionen der erdentrückten Träume haben ähnlichen Duft. Aber die weltflüchtige Stimmung durchweht hier der Purpurchauch des Lebens. Den fernem, blauen Himmel hat der Meister auf die grünende Erde gesetzt, Maria und die Heiligen zu verlangenden Menschenkindern gemacht, und die Schönheit, die jenen die Gottesverehrung verliehen, danken diese dem Glauben an ihre heiße Jugend. Wie weißer, leichtfüßiger Reigen schlingt es sich durch die Blätter. Auf sonniger Au, in modischen Trachten, mit Schnabelschuhen, den Goldreif im Haar, haben sich Knaben um eine rosig Jungfrau geschart, um zu spielen. Die Traute weiß sich der Burschen gar nicht zu erwehren, die näher und näher rücken, um ihre Karten zu sehen. Es geht ihr wie dem armen Knaben, der zwischen zwei Mädchen sitzt, die mit Liebes-

liedern um seine Gunst werben und während er sein Haupt an die Schulter der einen legt, schalkhaft lächelnd der anderen die Hand drückt. Dieser herzlich schelmische Humor aber schwindet, wenn das Paar sich endlich gefunden. Wortlos sitzen sie dann nebeneinander, halten sich umschlungen und sind glücklich. Blühende Nektar wiegen sich auf dem Geländer. Und wie ein Räthsel hebt es sich aus der maienhellen Herrlichkeit. In die liebe, deutsche Thalsriedlichkeit raucht etwas von der ewigen Sonne des Südens. In ihrer geistigen Annuth und schwärmerischen Klarheit erinnern die Jünglingsköpfe an jene, die ungefähr zur selben Zeit der Gehrste aller Künstler weit unten in Italien schuf. Man muß — eines der seltsamsten Probleme der Kunstgeschichte — beim Meister des Amsterdamer Cabinets an Lionardo denken.

Die peinliche Beobachtung der Wirklichkeit und das graziöse Erzählen vom funkelnden Glanz des Lebens füllten nicht des Meisters ganze Thätigkeit. Er trug eine Welt in sich, in der Gedanken wohnten, die den Zusammenhang der Dinge wußten und ihren inneren Wert. Hatte er das Königszepter zum Preise lichter Schönheit geschwungen, konnte er doch auch silberne Schellen erklingen lassen, die wie kichernder Spott lachten und dort gerade tönten, wo er anfangs in reinem Glück gefeiert. Die dunklen Flecken auf manchem adeligen Schild, die kleinen Lächerlichkeiten der Liebe waren ihm nicht entgangen, und auch dafür hatte er ein Lied. Einem ahnenstolzen Edelknaben gab er mißduftenden Knoblauch, einem niedlichen Ritterfräulein dicken Rettig in das Wappenschild und ertheilte kraft unumschränkter Künstlermajestät seinen bürgerlichen Genossen, selbst den ehrlosen Gauklern, ein Adelszeichen mit den Emblemen ihrer mühevollen Arbeit. Nicht immer galt für ein Menschenpaar das glühende Hohelied. Wie mit Geißelhieben hingeworfen wirken diese Blätter, auf denen sich ein blutjunges Ding einem Greis, ein schlanker Bursche einer Matrone verkauft. Die Schärfe ward blitzender, die Fronie prickelnder, die ganze Auffassung tiefer, wollte er von der Macht des Weibes sprechen, und etwas von nervöser, fast dämonischer Phantastik fließt in die Stiche, die an die modernsten Zeichner, an Jean Beber, gemahnen. Ein sprechender Blick zwingt den klugen, weisen Salomo vor einem Götzenbilde zu knien, und auf Aristoteles reitet lächelnd eine reizende Hetäre. Auf allen Bieren kriecht der gewaltigste Philosoph der Menschheit, ein Band hat ihm Phyllis durch den Mund gezogen und mit einer Peitsche treibt sie ihn vorwärts. — Der Meister stand auf dem Höhepunkt seines Schaffens. Was er geliebt, hatte er spielend überwunden, wo er gezürnt, hatte er lachend verstehen gelernt. Schrankenlos war jetzt sein Reich, vom Himmel zur Erde schlug sein launiger Witz die leichten Brücken, überall sollte sie herrschen, seine jugendherrliche Königin, die Phantasie. Da tauchen fremde Bilder auf, wie schleichende Schatten. Durch den Wald sieht er ein nacktes Weib auf einer Hirschkuh jagen, aus Dämmererschleiern sich die Gestalt eines wilden Mannes auf einem Einhorn weben. Auf nächtlicher Haide stellen sich drei mächtigen Herrschern drei Todtengerippe entgegen, auf deren Schädeln gleißende Kronen bleichen. Sie mahnen die stolzen Reiter: sie waren auch einmal, was diese heute sind. Durch sommerliches Blühen schreitet ein Jüngling, Rosen im Haar, zum Feste. Aber still und ernst tritt der Tod hinzu und legt ihm die kalte Hand auf die Schulter.

War es der Meister selbst, dem er so rasch genah?

Sein Todesjahr ist unbekannt. Wie er erschienen, verschwand er auch, ein verfrühter Sommervogel, der von Maienseligkeit gejun gen, als noch der Reif auf den Blüten lag. Und immer kommt mir die ungewisse Empfindung und läßt sich nicht verschrecken, daß er jung, allzu jung gestorben ist.

Breslau.

Sugo Haberfeld.

Antwort.

Die Briefe, die man in unserem Geschäfte bekommt: Warnungen, Schmähungen, Huldigungen! Aber man wird gelobt und es freut einen nicht, man wird beschimpft und es thut einem nichts. Die Leute sind doch alle zu weit weg von dem, was man selber will und muß. Selten ist es, daß man zu danken oder sich zu vertheidigen oder beides, daß man zu antworten hat. In diesem guten Falle bin ich heute. Eine Zuschrift erlaubt mir, mich doch einmal anzusprechen über mich selbst.

Es ist mir geschrieben worden: „Manchmal kommt mir vor, Sie vergeuden das Bessere für das Schlechtere; manchmal, Sie rühren soviel Sachen an, daß Sie sich zum Schluß selbst nicht auskennen und wieder unwahr und ungerecht werden müssen, um nur nicht den Kopf zu verlieren. Vielleicht muß immer einer, der producirt und folglich im Grund nur auf eine langsame pflanzenähnliche widerspruchslöse Entwicklung, nämlich seine eigene, zu achten hat, immer ungeduldig werden, wenn er einem anderen zuschaut, der mit vielen fremden Entwicklungen jongliert, wie Sie einer sind. Es ärgert mich das ganze Jahr über ein bißel, daß Sie so gern und oft über den Tendenzen das Resultat vergessen. Sie protegieren fortwährend Tendenzen: es kommt aber doch auf die Einzelnen an. Freilich aber wieder nicht so, daß die Indivi-